

dtv

In einer wilden Herbstnacht feiern die Bewohner der irischen Aran-Inseln Samhain, die Zeit, in der die keltischen Naturgötter ins Winterlager wechseln. Man verkleidet sich, um von den Gestalten der Anderswelt nicht erkannt zu werden. Einem Gast in Pattie Burkes Bed & Breakfast wird diese Nacht zum tödlichen Verhängnis. Denn der geheimnisvolle »Green Man«, eine Gestalt in Baumkostüm, schlägt brutal zu. – In ihrem dritten Fall bekommt es Grace O'Malley, Leiterin des Morddezernats in Galway, mit der irischen Sagen- und Geisterwelt zu tun. Außerdem muss sie sich mit dem Verein »Für das Recht, Torf zu stechen« auseinandersetzen, lernt etwas über das Goldschürfen im Delphital und begegnet den Travellern, Irlands fahrendem und nach wie vor ungeliebtem Volk. Einmal mehr erkennt Grace, wie schmerzhaft der Umgang mit dem Begriff »Heimat« manchmal sein kann.

*Hannah O'Brien* ist Journalistin und Autorin und war lange Zeit in Großbritannien und Irland zu Hause. Heute lebt sie in Köln und an der Mosel, ist aber regelmäßig auf der Grünen Insel zu Gast und kennt Land und Leute wie ihre Westentasche. Nach ›Irisches Verhängnis‹ ([dtv 21584](#)) und ›Irisches Roulette‹ ([dtv 21631](#)) lässt sie die eigenwillige Grace O'Malley in ihrem dritten Fall ermitteln.

Hannah O'Brien

# Irische Nacht

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen über unsere  
Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Von Hannah O'Brien  
sind bei [dtv](http://www.dtv.de) außerdem erschienen:  
Irishes Verhängnis (21584)  
Irishes Roulette (21631)

Auf den Seiten 391 ff. befinden sich ein Glossar,  
ein Personenverzeichnis und eine Karte.



Originalausgabe 2017

2. Auflage 2017

© 2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Dieses Werk wurde vermittelt

durch die Literarische Agentur Michael Gaeb

Das Zitat auf Seite 214 wurde entnommen aus:

Jo Kerrigan, ›Old Ways, Old Secrets. Pagan Ireland in Today's World‹,

O'Brien Press, Dublin 2015, Deutsch von der Autorin

Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel/punchdesign, München

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Gesetzt aus der Aldus 10,4/12,8

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21675-3

*Für Trygve und Lucy*



Vom Meer her kam der Wind und schob die Wellen mit unbändiger Macht ans Land. Das Wasser spritzte hoch, wenn es über den weichen Sand gerutscht war und sich an den messerscharfen Klippen brach.

Graínne Ni Mháille war auf den Felsen geklettert. Sie winkte von dort ihrem Vater Shaun zu, der weiter unten am Strand zwischen den Steinen saß und seinen Rucksack packte.

»Bleib dort oben, Graínne«, rief er. »Die Flut kommt bald zurück und dann ist es hier nicht mehr sicher. Ich komme gleich zu dir.«

Der Himmel hatte sich graugrün metallisch verfärbt und düstere Wolkentürme schoben sich über dem Meer zu ihnen heran, als wollten sie Obdach unter den Bergen erbitten. Graínne kauerte sich auf den nackten Stein und streichelte ihn wie ein geliebtes Tier.

Als sie die Schritte des Vaters vernahm, musste sie sich nicht zu ihm umdrehen, um zu wissen, dass er hinter ihr stand.

»Warum will das Meer immer wieder zum Land? Wäre es nicht glücklicher, wenn es einfach dort draußen bliebe, wo es frei ist und niemand ihm eine Grenze zieht?«

Shaun trat neben sie. »Das könnte man meinen, aber das Meer hat Sehnsucht nach dem Land.«

Die kleine Graínne erhob sich und verschränkte die Arme. »Warum hat es Sehnsucht?«

Er streckte einen Arm aus und sie nahm seine Hand.

»Weil es sich durch das Land selbst erfährt. Ohne Land

wäre das Meer nur Wasser und könnte sich nicht spüren.  
Das Land zeigt dem Meer, was es ist. So wie das Land auch  
uns zeigt, wer wir sind.«



Er keuchte ein wenig, als er wieder auf der Dorfstraße stand, und starrte in die Dunkelheit. Wo waren sie nur geblieben? Sie mussten noch weiter oben an den Klippen sein. Er war an mehreren erleuchteten Häusern vorbeigekommen und durch die weit geöffneten Haustüren getreten, um nach der maskierten Fünfertruppe zu suchen. Doch vergeblich. Er runzelte die Stirn. Dass sein Gegenspieler bei dem wichtigen Deal, den er morgen unter Dach und Fach bringen wollte, heute Nacht auch hier sein würde, hatte er beim besten Willen nicht erwartet. Vielleicht sollte er jetzt umkehren. Das geplante Treffen konnte er auch später noch nachholen. Und der Spaß am Feiern war ihm sowieso gründlich verdorben worden. Dabei wurde in dieser Nacht Samhain gefeiert, das höchste Fest im keltischen Kalender, die irischste aller irischen Nächte. Die Nacht, in der die Geister der Toten, die Seelen der Vorfahren und alle keltischen Naturgötter von ihrer Sommer- in die Winterresidenz umzogen und die Menschen in ihren Häusern besuchten. In der Nacht vom einunddreißigsten Oktober auf den ersten November durfte kein Haus auf den Inseln verschlossen bleiben. Die Götter mussten Zutritt haben und jeder Mensch durfte sich, ohne einen Laut von sich zu geben, überall umsehen. So wollte es der uralte Brauch, der nur hier auf den drei irischen Aran-Inseln gepflegt wurde.

Im letzten Haus, das eine ältere Frau mit ihren drei Katzen bewohnte, waren die Vermummten wohl schon gewesen. Die alte Frau konnte sich gut an die Truppe erinnern, mit den braunen Papiertüten, die sie sich übergestülpt hat-

ten, und ihren Kostümen aus blauen Müllbeuteln. Sie hatte ihm die Richtung gezeigt, in die sie weitergelaufen waren. Eine komische Frau, die komische Fragen gestellt hatte.

Plötzlich hörte er ein undefinierbares Geräusch hinter einer der Mauern und drehte sich um. Er konnte aber niemanden sehen.

Der Vollmond war hinter einer dichten Wolkendecke verschwunden und nun war es auf einmal stockdunkel. Er fluchte und kramte im Anorak nach seiner Taschenlampe. Ihr Lichtstrahl war nur sehr schwach, aber besser als nichts, dachte er. Der Sturm hatte sich gelegt und man konnte in der Ferne die Meeresbrandung vernehmen. Unschlüssig stand er da und überlegte, was er tun sollte. Die Truppe konnte nicht weit sein.

Da trug ihm der Wind ein paar Lachfetzen herüber, die vom Ende der Straße zu kommen schienen. Das mussten sie sein. Wahrscheinlich waren sie auf dem Weg zu Synge's Seat, dem Findling, auf dem vor über hundert Jahren angeblich der berühmte irische Schriftsteller John Synge gesessen und auf das Meer gestarrt hatte.

Irgendetwas raschelte nicht weit von ihm. Er zuckte zusammen und versuchte, in der Dunkelheit etwas zu erkennen. Ein Tier vielleicht, mutmaßte er. Hinter den niedrigen Steinwällen rechts und links der Straße hielten die Inselbewohner oft Esel, Kühe und Schafe. So waren die Tiere windgeschützt und konnten nicht allzu weit umherstreifen.

Er ließ den dürren Strahl der Taschenlampe über das Feld und die leicht abschüssige Straße gleiten. Niemand außer ihm hielt sich hier auf. Er musste sich so darauf konzentrieren, in der Dunkelheit nicht die Orientierung zu verlieren, dass er nicht wahrnahm, wie sich schräg hinter ihm auch ein Strauch hinter der Mauer in Bewegung setzte und ihm folgte. Wie der Wald von Birnam in Shakespeares Macbeth.

Unsicher tastete er sich an einer Steinmauer entlang, und als er bald darauf das Ende der Mauer und dann ein Metallgatter spürte, glaubte er plötzlich, ein Flüstern dahinter zu hören. Er hielt abrupt inne und hielt den Atem an. Doch das Geräusch war verstummt. Vielleicht hatte er sich das Flüstern auch nur eingebildet. Gerade als er seinen Weg fortsetzen wollte, vernahm er es erneut.

Jemand flüsterte seinen Namen.

Diesmal hatte er es eindeutig gehört. Langsam griff er nach dem Riegel, um ihn zurückzuschieben, als er merkte, dass das Tor nur angelehnt war. Es quietschte leicht, als er es aufstieß und hindurchschlüpfte.

War das ein Mann oder eine Frau gewesen? Beim Flüstern konnte man das kaum unterscheiden. Eine Welle der Aufregung durchströmte seinen Körper, eine angenehme Aufregung. Vielleicht war es ihr endlich gelungen, sich von den anderen abzusetzen, um ihn vorzeitig zu treffen. Aber ausgerechnet hier?

»Hierher!« Die Aufforderung hatte nicht herrisch und befehlend, sondern eher verheißend geklungen.

Er stolperte über das steinige Feld und konnte immer noch nichts erkennen. Auf einmal registrierte er eine blitzschnelle Bewegung ganz in der Nähe und ein Geräusch, das er nicht einordnen konnte – es klang wie raschelnde Blätter. Und als er merkte, dass der Mensch, der ihn durch das Gatter gelockt hatte, nun hinter ihm war, witterte er endlich die Gefahr. Es war klar, dass er nur noch wenige Sekunden hatte, um sich in Sicherheit zu bringen. Da spürte er einen Schlag von hinten in die Kniekehlen und kippte nach vorne. Er roch Erde und Moos und wunderte sich. Kurz darauf spürte er kühles Metall an seinem Hals. Die Verwunderung war jäh verschwunden und nacktem Grauen und seinem Überlebenskampf gewichen. Er war vergeblich.

Es sah fast so aus, als gehörte ihr Arm nicht zu ihrem Körper. Die Hand an seinem Ende zuckte und fuhr mit ihren zarten Fingerkuppen anmutig leicht, fast schwerelos, dann wieder kraftvoll und mit Entschiedenheit in die Saiten, als duldeten sie keinen Widerspruch.

Peter Burke hob sein Glas und versuchte sich einen Weg zu den Musikern zu bahnen, um ihnen näher zu sein. Die Band, die sich an diesem Abend im einzigen Pub auf Inis Meáin zur Feier des keltischen Samhain zusammengefunden hatte, bestand aus exzellenten Musikern, fünf Männern und drei Frauen, doch die Fiedlerin war eindeutig ihre Königin. Die rothaarige zarte Frau schien wie in Trance zu spielen. Sie war es, die das höllische Tempo des Jigs vorgab. Ihr linker Fuß schlug unter der Bank mit der Ferse fest auf den Boden, der Oberkörper wippte leicht mit dem Rhythmus. Sie wiegte sich nicht, wie es die meisten Fiedler machen. Sie wippte wie ein unruhiges Tier.

Peter nahm einen Schluck Bier und beobachtete sie. An wen erinnerte sie ihn?

Schließlich setzten alle Musiker zu einem rasenden Finale an. Der Bodhran-Spieler warf den hölzernen Handknochen in die Luft, um ihn dann über seine Trommel wirbeln zu lassen, als würde er es mit sämtlichen Geistern, die in dieser Nacht auf den Aran-Inseln umherstrichen, aufnehmen wollen und mit ihnen um die Wette hetzen.

»Wunderbare Stimmung mal wieder – mein Gott, was für ein Trubel!« Pattie Burke war mit einem Glas Wein in der Hand neben ihren Sohn getreten und nahm einen

Schluck davon, während sie über den Rand hinweg die anderen Gäste musterte. »Die Kostüme auf Meáin sind immer die besten«, fuhr sie fort. »Hier sind die Leute tatsächlich noch komplett vermummt, so wie es sein soll, damit man nicht erkannt wird. – Nicht wie auf Inis Mór.«

Das Letzte hatte sie eine Spur verächtlich gesagt. Dass die Bewohner von Inis Meáin mit der benachbarten größten und bekanntesten der drei Aran-Inseln in einer Art Konkurrenz standen, war nicht zu überhören, obwohl Pattie das niemals zugegeben hätte.

Peter grinste und zeigte mit der freien Hand auf eine kleine Gruppe Vermummter, die in einer Ecke des Pubs saßen. Alle vier hatten sich braune Papiertüten über die Köpfe gestülpt, aus denen nur Löcher für Augen, Mund und Nase geschnitten waren. Die Körper steckten in blauen Müllsäcken, an die sie selbst gemachte bunte Strohlumen geheftet hatten.

»Auf Inis Mór denken sie, wenn sie sich ein Halloween-Hütchen aufsetzen, reicht das schon. Schämen sollten die sich! Wir sind in ganz Irland die Einzigen, die die wahre Tradition, wie man Samhain begeht, hochhalten.« Pattie nippte wieder an ihrem Glas und verschluckte sich fast dabei. Die attraktive Endfünfzigerin mit dem dunklen Zwanzigerjahre-Bob und der silbernen Strähne darin war vor über zehn Jahren aus der Grafschaft Mayo auf die mittlere der drei Arans gezogen und hatte hier im alten Schulhaus ein exklusives Bed and Breakfast eröffnet. Dass sie ganz nebenbei noch ein ebenfalls exklusives Online-Wettbüro für die kleine Gälisch sprechende Welt betrieb, hatte ihr Sohn erst vor Kurzem herausgefunden. Obwohl er ein erfahrener Privatdetektiv war, der sich auf Wirtschaftsfälle spezialisiert hatte, konnte Pattie das Wettbüro jahrelang vor ihm verheimlichen. Peter lebte im nahen Galway am Ende der großen Bucht, in der diese bizarren Inseln lagen.

Die Musik hielt mitten in ihrem Höhepunkt an und war urplötzlich zu Ende. Alle klatschten begeistert. Einige johlten und stießen hohe, spitze Töne aus. Dann drängten sich die Gäste vor der kleinen Theke. Die Leute an der Bar kamen mit den Bestellungen kaum nach. Die Fiedlerin mit dem strengen Haarknoten hatte sich kurz halb stehend umgesehen, als suchte sie in der Masse der Besucher jemanden. Dann hatte sie sich aber wieder an einen Tisch gesetzt und sich der Flötenspielerin neben ihr zugewandt.

»Die spielt ja unglaublich!« In Peters Stimme schwang Bewunderung mit. Seine Mutter nickte zustimmend. »Das ist Tessa Keane. Eine unserer besten Musikerinnen hier im Westen. Komisch, dass du sie noch nie gehört hast.« Pattie ließ ihren Blick nun wieder durch den Schankraum des kleinen Pubs schweifen.

»Suchst du jemanden, Mum?«

Pattie hob kurz die Schultern. »Eigentlich war ich mit Michael auf ein Schwätzchen und ein Glas verabredet ...« Sie griff sich gedankenverloren an die schmale Kette aus schwarzem Jet, die sie um den Hals trug.

»Einer von deinen Bed-and-Breakfast-Gästen?«

Pattie schüttelte den Kopf. »Nein, Michael Lynch ist ein alter Bekannter aus Delphi. Er wollte dieses Jahr unbedingt zu Samhain rüberkommen. Ich glaube, er hat eine Ferienwohnung von den Walshs angemietet. Weil ich schon belegt war, als er vor ein paar Tagen anrief.« Sie zögerte und korrigierte sich dann. »Nein, das stimmt nicht ganz. Ich rede mir das mal wieder schön. Ich war zwar ausgebucht, aber er hatte das Cottage schon vorher gemietet. Das fand ich ein bisschen schade, aber, mein Gott, so gut kennen wir uns auch wieder nicht.«

Etwas in ihrer Stimme kam ihm merkwürdig vor. Peter hatte sich nun ganz zu seiner Mutter umgedreht. »Du hast ihn nie erwähnt. Woher kennst du ihn?«

Pattie lächelte. »Er ist Farmer, wie ich schon sagte, aus dem Delphital. Etwa in meinem Alter. Ein angenehmer Mann, wie ich finde. Und wenn ich Farmer sage, dann meine ich das. Er hängt an seinem Land. Ein Mayo-Mann. Mit viel Herz, Seele und Verstand. Und mit Visionen. Deshalb hat er auch eine Menge Geld. Er besitzt Land, viel Land, weißt du?«

Peter nahm ihr das leere Glas ab und sah sie prüfend an. War dieser Michael etwa einer der zahlreichen namenlosen Liebhaber seiner Mutter, die er nicht einmal alle kennengelernt hatte? Sie war schon seit Langem Witwe und wollte ihren Junggesellenstatus, wie sie ihm gegenüber häufig betonte, ganz bestimmt nicht aufgeben.

»In welcher Reihenfolge?«

Einen Moment sah Pattie ihn irritiert an. »Was meinst du damit?«

»Na, was war zuerst da? Geld oder Seele? Land oder Visionen? Oder hatte er schon immer Verstand und leistete sich das große Herz nebenbei als Maskottchen?« Um seinen Mund zuckte es.

Pattie stieß ihren Sohn mit dem Ellenbogen liebevoll in die Rippen. »Ach, Peter. Du bist ungezogen.«

Da setzte die Band auf einmal wieder ein. Diesmal sang ein alter Mann mit einer knarzigen, fast krächzenden Stimme die Ballade von der Spanish Lady. Sofort verstummten die lebhaften Gespräche in dem überfüllten Pub. Alle richteten ihre Aufmerksamkeit auf den Sänger, der sein Lied inbrünstig und mit halb geschlossenen Augen vortrug, das schütterte Haar so zurückgekämmt, dass die Spur der Zinken wie kleine Reifenspuren auf der Kopfhaut zu erkennen waren.

Peters Blick fiel auf einen großen, kräftigen Mann, der plötzlich schräg hinter den Musikern aufgetaucht war. Er war mittelblond und glatt rasiert. Das kantige ausgeprägte

Kinn verlieh seinem Gesicht eine Entschlossenheit, die beinahe an Brutalität grenzte. Seine Augen waren hell und wach. Peter bemerkte, wie sie sich an der Fiedlerin festhaken, so lange, bis sie sich, von diesem Blick wie an unsichtbaren Fäden gezogen, umdrehte und ihn über ihr Instrument hinweg ansah.

»Whack fer the dora dora lady, whack fer the dora dora day«, sang der Alte unverdrossen und mit schnarrender Stimme.

Peter spürte, wie sich seine Mutter auf die Fußspitzen stellte und sein Ohr suchte.

»Das da drüben ist er übrigens – Michael«, flüsterte sie ihm eindringlich zu und wies mit dem Kopf in Richtung der Band.

Peter runzelte die Stirn. »Du meinst den Großen mit dem Richard-Burton-Kinn?«

Pattie nickte stumm. Doch Peter wusste bereits, dass Michael Lynch mit seinen Ländereien, dem außergewöhnlichen Verstand und seinen Visionen nicht der aktuelle Liebhaber seiner Mutter sein konnte. Ihn verband eher etwas mit der rothaarigen Fiedlerin. Das war offensichtlich.

Eine Viertelstunde später bahnte sich die Gruppe mit den blauen Müllbeutelkleidern einen Weg zur Tür, um den übervollen Pub zu verlassen. Tessa Keane und ihre Band bekamen an der Bar gerade frische Getränke serviert. Sie stießen ausgelassen an. Trotzdem schien die Fiedlerin abgelenkt und unruhig zu sein. Peter beobachtete sie immer wieder. Michael Lynch hatte sich ihr in einer Musikapause kurz genähert und ein paar Worte mit ihr zu wechseln versucht. Aber alle in diesem Raum schienen zu schreien, lauthals zu lachen oder sich überschwänglich zuzuprosten. An ein normales Gespräch war bei diesem Lärm nicht zu denken.



Ein dreiköpfiges Monster – drei Männer, die zusammen in einem riesigen Sack steckten – wankte auf Peter und Pattie zu.

»Der ganz normale Wahnsinn«, nuschelte einer der Köpfe freundlich in ihre Richtung.

Peter grinste und nickte, während sich der zweite Monsterkopf zu Pattie hinunterbeugte und ihren Kopf tätschelte. Standen die etwa auf Stelzen, überlegte Peter, oder warum waren die gut dreißig Zentimeter größer als alle anderen?

»Die Müllsäcke inspizieren gerade deine bescheidene Hütte, Süße. Ich weiß, von den Inselleuten klaut niemand was, aber wir sind nicht ganz unter uns. Sind 'ne Menge Besucher von außerhalb heute Nacht hier. Also, sieh dich vor! Nur als kleiner Tipp.« Damit schwankte das dreiköpfige Monster leicht unkoordiniert zur Theke weiter.

Pattie nickte Peter kurz zu. »Da könnte was dran sein. Ich geh besser wieder nach Hause.«

Resolut bahnte sie sich einen Weg zur nahen Tür und Peter folgte ihr.

Vor dem Pub ging es weder leiser noch geordneter zu. Um die groben Holztische mit den festgenagelten Bänken und den schiefen Sonnenschirmen drängten sich zahlreiche Menschen, die ebenfalls übermütig brüllten und wild gestikulierten. Das war *craic*, der unbändige Spaß an der Freude, wie die Iren es nannten. Was hatte Peter in dieser Nacht auch anderes erwartet?

Seine Mutter war rasch die wenigen Schritte über die Straße zu ihrem Haus gelaufen und durch die weit geöffnete Tür in seinem Inneren verschwunden, als Peters Handy sich meldete. Erstaunt antwortete er. Es war Grace O'Malley, die ihn um Mitternacht noch anrief.

»Langweilst du dich etwa auf Achill Island?«, fragte er amüsiert seine alte Jugendfreundin. Grace O'Malley war neugierig, wie man die keltische Nacht auf den Inseln fei-

erte. Die Polizeikommissarin, die seit Kurzem das Morddezernat in Galway leitete, hatte ihn nicht wie geplant begleiten können. Sie musste kurzfristig zu den Verwandten in ihre gemeinsame Heimat Achill Island fahren, um eine Familienangelegenheit zu klären, wie sie Peter erzählt hatte.

»Es geht so«, antwortete sie ihm. »Bei euch ist es bestimmt viel ausgelassener und wahrscheinlich auch gefährlicher, wenn die Geister heute Nacht ihr Unwesen treiben.«

Mit dem Handy am Ohr folgte Peter seiner Mutter ins Haus und bemerkte eine Gruppe der Samhain-Geister, die gerade die Runde darin machten. Es waren nicht nur die fünf aus der Müllbeuteltruppe, sondern noch drei weitere, die aber keine Maske trugen.

»Na ja, hier streifen überall Vermummte umher und treiben Schabernack. Als gefährlich würde ich das nicht bezeichnen. Du solltest es da oben wirklich mal für ein paar Tage genießen und eine Auszeit nehmen, Grace. Du bist schließlich nicht nur Kommissarin, sondern auch ...« Er stockte kurz.

»Na, was denn?« Sie klang gespannt.

»Peter! Hilfst du bitte mal?« Seine Mutter rief und er war froh, das Gespräch beenden zu können.

»Ich muss aufhören, die Götter übernehmen jetzt hier die Herrschaft. Bis morgen in Galway.« Er legte auf.

Peter ging in die Küche, als er aufgeregte Stimmen aus dem hinteren Garten hörte, die heftig zu streiten schienen. Vorsichtig schlich er in die Vorratskammer, die unmittelbar an den Garten grenzte.

Da zischte jemand mit kaum unterdrückter Wut: »Du bist der Teufel! Du hast mich schon so oft hintergangen und jetzt willst du mich austricksen. Doch das wird dir diesmal nicht gelingen!«

Peter versuchte durch das niedrige Fenster zu spähen, konnte aber von diesem Blickwinkel aus niemanden sehen.

Ein zweiter Mann lachte leise und flüsterte etwas, das Peter nicht verstehen konnte.

»Aber jetzt hast du Pech gehabt. Delphi gehört mir!« Das war wieder der erste.

»Oh, da täuschst du dich, bis morgen kann noch viel passieren!«, zischte die zweite Stimme.

Und dann rannte jemand hastig weiter in den Garten hinein. Blitzschnell nahm Peter die hintere Tür und gelangte so ebenfalls in den Garten. Es war Vollmond und der Himmel sternenklar. Peter erkannte den Mann sofort, der da ungeduldig mit dem Schloss des Gartentors kämpfte. Es war Michael Lynch.

Peter trat zu ihm. »Die Geister nehmen heute Nacht nur die vordere Tür. Diese hier halten wir immer geschlossen. Wir hoffen, dass sie deswegen nicht zornig auf uns sind.« Peters Stimme klang unaufgeregt und freundlich.

Dem Farmer war die Situation offensichtlich unangenehm und er versuchte ein Lächeln, das etwas schief in seinem Gesicht hing. Aus der Nähe betrachtet, wirkte er auf Peter nicht so unsympathisch, wie er ihm im Pub zunächst vorgekommen war.

»Ich bin Peter Burke, Patties Sohn. Sie kennen, glaube ich, meine Mutter.« Er streckte dem großen Mann seine Hand hin, die der schnell ergriff.

»Entschuldigen Sie, ich bin auf der Suche nach meiner Gruppe. Ich hab sie verloren.«

Peter hob die Augenbrauen. Kurz überlegte er, ob er den Mann auf das hitzige Gespräch im Garten ansprechen sollte, entschied sich aber dagegen. Es ging ihn nichts an. »Die lustigen Müllbeutel mit den Blümchen?«

Michael nickte zerstreut. »Nicht alle von ihnen sind lustig«, entfuhr es ihm schließlich.

Peter warf ihm einen fragenden Blick zu. Offenbar hatte auch Michaels Gegenspieler bei dem Schlagabtausch kurz

zuvor in einem der Müllbeutel gesteckt. Darüber musste Peter schon fast wieder schmunzeln. Das Böse lauert eben überall, ging es ihm durch den Sinn.

»Vielleicht sind sie hoch in Richtung Synges Seat«, überlegte er laut. »Da gibt es noch ein, zwei Häuser, die sie sicher noch nicht inspiziert haben. An Ihrer Stelle würde ich mich sputen.«

Michael deutete eine Verbeugung an und verschwand blitzschnell im Haus. Peter kratzte sich am Kopf. Auch im ausgelassenen Getümmel gibt es immer wieder Hässliches, dachte er. Um was es bei dieser Auseinandersetzung wohl gegangen war?

Dann kehrte auch Peter in den Hausflur zurück, wo seine Mutter ihm schon fröhlich entgegenkam. Sie legte ihm den Arm um die Schultern und er ließ es gern geschehen.

»Dieses Jahr sind die Kostüme wirklich grandios, finde ich. Weißt du, wer eben noch hier vorbeikam?«

Amüsiert schüttelte der Detektiv den Kopf.

»Der Green Man höchstpersönlich!« Pattie klang begeistert.

»Und du sagst mir sicher gleich, wer das ist?«

»Das ist ein uralter Naturgeist, der wie ein Baum aussieht.«

»Ach so.«

Pattie trat einen Schritt zurück. »Na ja, dem Green Man sagt man übernatürliche Kräfte nach, was die Regeneration der Natur betrifft. Er gilt als der erste Umweltschützer.«

»Was du nicht sagst, Mommy«, erwiderte Peter eher unbeeindruckt.

Pattie schüttelte ungläubig den Kopf. »Du hast das beste Kostüm verpasst, Peter! Er war ganz in Rinde gehüllt, sein Gesicht hinter einer dunkelgrünen Maske verborgen und mit lauter Zweigen, die wie ein Busch über seinem Kopf standen.«